

BUCHBESPRECHUNGEN

Heilige Schrift

Bibel-Lexikon. Hrsg. v. Herbert Haag. Einsiedeln, Zürich, Köln, Benziger 1968. XIX, 982 S., 25 Taf., 4 Karten, 1 Beilage, Ln. DM 158,—.

Seine Genauigkeit und Zuverlässigkeit heben vorliegendes Nachschlagewerk über alle Kritik hinaus. Es kann hier nur darauf ankommen, seine Eigenart kurz zu kennzeichnen. Gegenüber der ersten Auflage (diese Ztschr. 25 [1952] 236 f., 28 [1955] 69) wurde der Inhalt um über ein Drittel vermehrt. Als wichtigste Ergänzung sind die neu hinzugekommenen bibeltheologischen Stichworte zu erwähnen. Bei Stichproben wurden wir diesbezüglich niemals enttäuscht; vgl. die ausgezeichneten Artikel Frömmigkeit, Heimat, Welt u. a. Das kurze Vorwort erwähnt, daß das Anschauungsmaterial qualitativ verbessert, aber quantitativ leicht reduziert wurde. Darin dokumentiert sich die wissenschaftliche Akribie des Herausgebers, der den Hauptakzent auf sachliche Information legte; trotz des kaum vergrößerten Seitenumfangs, der – dank typographischer Anstrengung – im Format der klassischen „Hand“-Bücher bleibt, garantiert das Lexikon ein Höchstmaß an Orientierung, besonders in bezug auf Realien und Philologie. Zeittafeln, Ortstafeln, eine Ausgrabungsübersicht usw. geben dem Buch eine wissenschaftliche Qualifikation, die allerdings vom Nichtfachmann kaum zu bewerten und unmöglich auch nur annähernd auszuschöpfen ist.

In seinen theologischen Aussagen ist das Lexikon zumeist im guten Sinn konservativ; z. B.: „Stoffquelle für die beiden Kindheitsgeschichten muß weithin Maria gewesen sein; aber nicht unmittelbar ...“ (945; vgl. 1096) oder der mit Thomas-Zitaten untermauerte Artikel über die Auferstehung Jesu: „Und es ist vielleicht anzunehmen, daß die Weissagungen Jesu in den Evangelien nachträglich klarer formuliert worden sind“ (134), oder die Inspirationslehre, in der K. Rahners und N. Lohfinks Arbeiten sogar im Literaturverzeichnis fehlen.

Diese kurzen Bemerkungen lassen den Standort des Lexikons erkennen. Ein Wunsch sei zum Abschluß geäußert: Ist nicht ein ähnliches Werk vonnöten, das an modernen theologischen Erkenntnissen ansetzt und zur Bibel zurückgeht, bei heutiger Terminologie beginnt und die Sprache der Bibel lebendig macht, Frömmigkeitsfragen unserer Zeit aufgreift und aus der Spiritualität der Bibel beantwortet? Eine solche Forderung kann aber nur auf der Grundlage eines Lexikons, wie des vorliegenden, erfüllt werden. *J. Sudbrack SJ*

Schreiner, Josef: Von Gottes Wort gefordert. Aus der Verkündigung des Propheten Jeremias (Die Welt der Bibel. 20.). Düsseldorf, Patmos 1967. 128 S., kart. DM 6,80.

Die Beschäftigung mit Jeremias, der (um 600 v. Chr.) an die letzten Jahrzehnte des Reiches Juda sein prophetisches Wort richtete, mag in unserer Zeit schwer fallen. Sein Schicksal scheint unvergleichlich. Wer heute als Gottesbote aufzutreten versucht, wird sich dennoch gerade deshalb durch sein Wort aufrichten und trösten lassen. Die vorliegenden Beispiele der Auslegung ausgewählter Jeremiaexte, die zum größten Teil schon als Aufsätze in der Zeitschrift „Bibel und Leben“ erschienen sind (wann?), stellen den Propheten vor und wollen wesentliche Inhalte seiner Botschaft aufzeigen.

Eine Betrachtung der Berufungsvisionen (Mandelbaumzweig, siedender Kessel) steht am Anfang: Jahwe wird nicht ruhen, er wacht über seine Unheilsdrohungen, er wacht über seine Heilsbotschaft. „Auch der bestellte Sprecher Gottes wird dem Gericht nicht entgehen, wenn er seinen Auftrag nicht wahrnimmt und den leichteren Weg zu gehen sucht“ (25). Die Aktualität der Rede gegen das falsche Tempelvertrauen wird zwar nicht weiter entfaltet (46), ergibt sich aber ohne weiteres aus den

Ausführungen über ihren historischen und heilsgeschichtlichen Hintergrund. Bisher nicht veröffentlicht war Schreiners Darstellung der schwierigen und bedrängenden Problematik falschen Prophetentums, gegen das sich Jeremias zu wenden hat. Ihr dürfte das größte Interesse gelten. Die Klagen des Propheten beweisen, daß ein Mensch trotz Erwählung und Begnadung in Anfechtung und Dunkelheiten kommen kann (99). Was es mit dem neuen Bund unverbrüchlichen Heils auf sich hat, und an wen die Worte des Büchleins von der Heilszukunft ursprünglich gerichtet sind, erfährt der Leser schließlich in einem 5. Kapitel. Die abschließende Meditation zu Jer 15, 10–21 scheint nachzuhinken, weil sie noch einmal die Bedrängnisse des Propheten, der am liebsten seinem Beruf entronnen wäre, zur Betrachtung vorlegt. Gerade Jeremias aber gibt uns zu verstehen, daß wir nur durch Treue zum Beruf auch im Leid wirklich frei werden.

F. J. Steinmetz SJ

Strobel, Albert: Das Buch Prediger (Kohélet) (Die Welt der Bibel. KK9.). Düsseldorf, Patmos 1967. 190 S., Paperback. DM 9,80.

Das alttestamentliche Buch Kohélet befaßt sich kritisch-pessimistisch („Alles ist eitel“) mit philosophisch-theologischen Fragen verschiedener Art. Es ist vermutlich etwa 250 bis 200 v. Chr. entstanden und recht schwer zu kommentieren, sollte aber nicht vernachlässigt werden, weil es der religiösen Unruhe des heutigen Menschen in mancher Hinsicht entgegenkommt, und die Bibel von einer Seite zeigt, die leider vielen unbekannt ist.

Freilich ergibt schon ein Blick in die von St. zusammengestellte Bibliographie, daß eine befriedigende Erklärung des Buches vor erheblichen Problemen steht. Aufbau, Sprache, Stil und außerbiblische Einflüsse sind vielfach umstritten. Soll man die Einheit der Komposition oder ihr Fehlen betonen? – Was die Quellen angeht, legt St. sich weder auf irgendwelche griechische Philosophen noch auf Verbindungslinien zur ägyptischen Weisheit, auch nicht auf die Keilschriftliteratur fest. Auf der Suche nach dem Glück – das ist wohl das Grund-

thema seiner Erwägungen – hat der rätselhafte Prediger „sicherlich keine der Quellen, die ihm Aufschluß geben konnten, vernachlässigt. Aus allen hat er geschöpft, um ein bißchen Wahrheit zu finden“ (19). Die Bilanz ist gänzlich negativ. „Trotzdem hat das Buch einen Beitrag zur Offenbarung geleistet. Es klingt wie ein Schrei nach neuer Offenbarung und Erlösung“ (49). Der Gottesgedanke ist nirgendwo preisgegeben.

Der Kommentar, dem eine eigene Übersetzung des Original-Textes zugrunde liegt, ist übersichtlich gegliedert und gedankenreich, zuweilen allerdings etwas zu mitleidig aus christlicher Perspektive auf die Anstrengungen Kohélets herabschauend. Auch für die 12 Exkurse, die entscheidende Gedanken der kommentierten Perikopen unter anderem Gesichtspunkt behandeln, kann man dankbar sein, obgleich sie infolge ihrer Kürze oft nur erste Anregung bieten.

Fortgeschrittenen Bibelkreisen, die nach geeigneten Themen suchen, sei das Buch des Predigers und der Kommentar von A. Strobel nachdrücklich empfohlen. Die Querverbindungen zur modernen religiösen Literatur müssen sie freilich selbst herstellen.

F. J. Steinmetz SJ

Hengel, Martin: Nachfolge und Charisma. Eine exegetisch-religionsgeschichtliche Studie zu Mt 8, 21 f. und Jesu Ruf in die Nachfolge (Beiheft z. Zeitschrift f. d. neutestamentliche Wissenschaft u. d. Kunde der älteren Kirche. 34.). Berlin, Töpelmann 1968. 116 S. Ln. DM 36,-.

Ausgangspunkt der Studie ist der Nachfolgespruch: „Laß die Toten ihre Toten begraben“ (Mt 8, 21). Ein erstes Kapitel vertieft sich in dieses Herrenwort und stellt die Weichen zur Behandlung der Nachfolgefrage: Die „unerbittliche Härte Jesu im Blick auf die Unbedingtheit der Nachfolge“ ist nicht primär von der Lehrer-Rabbi-Tätigkeit des Herrn zu erklären, wie A. Schulz OSB seinerzeit interpretiert hat (vgl. GuL 36 [1963] 469), „sondern nur aus seiner einzigartigen Vollmacht als Verkünder des nahen Gottesreiches“ (16). Das zweite Kapitel bringt eine Fülle von reli-

gionsgeschichtlichen Material aus der biblischen Tradition und Umwelt. Das dritte behandelt thematisch, in ständiger Konfrontierung mit anderen Meinungen „Die charismatisch-eschatologische Eigenart des Rufes Jesu in die Nachfolge“. Hier wird nicht nur weiteres, schier unerschöpfliches Material ausbreitet, sondern auch (in Nebensätzen, in implizit-expliziten Anmerkungen) zum ganzen Bereich der modernen exegetischen Fragen Stellung genommen (z. B. Bemerkungen über redaktionsgeschichtliche Eigenarten oder, daß die Auflösung gut bezeugter Traditionen in die anonyme Gemeindeüberlieferung „relativ Bekanntes durch sehr viel Unbekanntes“ erklären will [95]).

Zu den zentralen Ergebnissen gehört die Forderung nach dem radikalen Bruch mit der Vergangenheit, die der Herr den Jüngern auferlegte, und die in nichts anderem ihre Erklärung findet als in der charismatischen, sich ihrer eschatologischen Bedeutung

bewußten Person des Herrn. Deutlich lassen sich „die Jünger als eine engere Gruppe von Jesu Anhängerschaft im weiteren Sinn“ unterscheiden (68). „Die Härte der Forderung Jesu (aber) gegenüber den von ihm persönlich berufenen ‚Nachfolgern‘ erklärt sich ... allein aus deren Bestimmung zum Dienst für die Basileia“ (83); also „grundsätzliche Verbindung von Berufung in die Nachfolge, Beauftragung und Sendung“ (88).

Wer die Diskussion um die neutestamentliche Grundlage des Ordenslebens, des Priesteramtes und überhaupt des besonderen Dienstes in der Kirche verfolgt hat, wird ermessen können, welche Klärung und welche sichere Ausgangsbasis (aufbauend auf einem umfangreichen Material – in ständiger Diskussion mit den Meinungen der Fachwelt) für weitere Überlegungen dieses Buch anzubieten hat. – Eine Studie, für die es sich lohnt, die stattliche Summe von 36,- DM! auszulegen. *J. Sudbrack SJ*

Kirche

De Lubac, Henri: Die Kirche. Eine Betrachtung. Übertragen und eingel. von H. U. von Balthasar. Einsiedeln, Johannes Verlag 1968. 342 S., geb. DM 35,-.

H. Urs von Balthasar hat die Übersetzung der Hauptwerke seines Freundes de Lubac (unter dem Titel „Gesammelte Schriften“) angekündigt; zunächst sind sechs Bände vorgesehen, zwei sind bisher erschienen, davon ist der erste die vorliegende „Betrachtung über die Kirche“ (*Méditation sur l'Eglise*). Zweifelsohne ein (nicht nur geschäftlich gesehen) gewagtes Unternehmen. Denn de Lubac, der einmal Gefeierte und dann von der amtlichen Kirche Zensurierte, gilt heute der jüngeren französischen Theologengeneration als konservativ und in vielem überholt; die Stärke de Lubacs, die stupende Kenntnis der theologischen Tradition, vor allem der Kirchenväter, ist heute wenig gefragt. Dennoch scheint es mir gut, wenn wir das Werk des großen französischen Jesuiten auch im Deutschen besitzen: es lenkt unseren Blick nicht nur immer wieder auf die reiche, geradezu überquellende theologisch-spirituelle Überlieferung

der Kirche, die uns in der augenblicklichen Diskussion vor lauter Aktualität fast verloren zu gehen droht; es lehrt uns auch ganz unmittelbar die Liebe zur Kirche. Letzteres gilt vor allem von vorliegendem Band. Er ist ein einziger Lobpreis der Kirche als Geheimnis des Glaubens. Keine wissenschaftliche Abhandlung, sondern die Niederschrift eines Liebenden, der sich seine Liebe vom Herzen schreibt. Die neun Kapitel, wiewohl gut aufgebaut (Die Kirche als Mysterium, Die Dimensionen des Mysteriums, Sichtbare und unsichtbare Kirche, Das Herz der Kirche, Die Kirche inmitten der Welt, Das Sakrament Jesu Christi, *Ecclesia Mater*, Unsere Versuchungen hinsichtlich der Kirche, Die Kirche und Maria), locker aneinandergereiht. Ganz aus der Gegenwart heraus geschrieben und auf die Gegenwart bezogen, wird doch fast jeder Satz aus der Tradition der großen Theologen, vorab der Kirchenväter, belegt. Erstaunlich, wie sehr de Lubac in seinem Buch die ekklesiologischen Aussagen des Zweiten Vaticanums vorweggenommen hat, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß es der Ergänzung durch eben das Konzil, vor allem durch die Kirchenkonstitution, sowie

durch die neuere Literatur zur Kirchen-theologie bedarf. Und noch eines muß angemerkt werden: de Lubac schrieb sein Buch 1952 (die dritte Aufl., die der Übers. zugrunde liegt, erschien 1954). 1950 war die Enzyklika „*Humani generis*“ herausgekommen, in Zusammenhang mit der der Vf. gemäßregelt wurde. Auf diesem Hintergrund muß man das Buch lesen, um es in seiner Aussageintention ganz würdigen zu können. Erst so beeindruckt, was de Lubac über den Gehorsam in der Kirche und gegen die Kirche schreibt (232 ff.), wie er unlauterer Kritik an der Kirche wehrt (258 ff.), wie er die Versuchung derer darlegt, die sich zur Elite rechnen und darum an der Niedrigkeitsgestalt der Kirche zu scheitern drohen (271 ff.), wie er an die Demut der wirklich Großen bis in unsere Zeit hinein (Newman, 280 f.) erinnert, die sich der Kirche im Glauben beugten. Von daher ist das Werk von aktuellster Bedeutung. Hier werden Maßstäbe gegeben, um in unserer Zeit zu einer „Unterscheidung der Geister“ zu kommen. In den Grund-aussagen ist das Buch darum unüberholt. Eine eminent geistliche Lektüre für alle, denen die Kirche am Herzen liegt.

F. Wulf SJ

Küng, Hans: Wahrhaftigkeit. Zur Zukunft der Kirche (Ökumenische Forschungen. Kleine ökumenische Schriften. 1.). Freiburg, Basel [u. a.], Herder 1968. 239 S. Kart. DM 12,80.

Küngs Schrift sollte man nicht von der Aha-Position herab lesen: Aha, er hat es ihnen (den Konservativen!) gegeben! Aha, er hat sich endgültig demaskiert! als Progressiver, oder für einige schon als zurückgebliebener Konservativer! (z. B. 22). Sondern man sollte es in der „großen, unerschütterlichen Hoffnung“ in die Hand nehmen, von der der Vf. in der Einleitung spricht; daß nämlich „die katholische Kirche auch aus der nachkonziliaren Krise erneuert hervorgehen wird“ (7). Wenn man Romantiker wäre, könnte man von einer Liebeserklärung an die Kirche sprechen, eine „starke, leidende und hoffende Liebe“ (18). Mittelpunkt des Büchleins ist die „Wahrhaftigkeit“; also nicht nur Sorge um die Reinerhaltung der Wahrheit (woran nach Küng die evangelische Kirche Mangel leidet, 103–120), son-

dern mehr als bisher offene Ehrlichkeit, echte, ungebundene Auseinandersetzung mit den wirklichen Problemen, Schuldbekennnis nicht nur des sündigen Christen, sondern auch – so schon Rahner und Balthasar – der sündigen Kirche Christi. Der Katalog der angesprochenen Themen ist eigentlich der Katalog des Aggiornamento, das mit dem Zweiten Vatikanum nicht erst begann, sondern seinen „Katalysator“ und seine Bestätigung („Erfüllung einer großen Hoffnung“, 162) gefunden hat. Der Höhepunkt ist zweifellos der Versuch eines Neuverständnisses des kirchlichen Lehramtes (besonders 172–180). Gestört hat mich nur die prophetische und lehramtliche Rolle, die Küng anscheinend den Theologen, sprich Theologieprofessoren, zuspielen möchte (z. B. 16. 18. 170. 227). Wenn ich an einige seiner Kollegen denke ... ?

Zu erwähnen bleibt noch, daß trotz (wegen?) des mitreißenden Stils hier keiner der „Utopisten ... unter den theologischen Journalisten und Aktivisten“ spricht, keiner der „Theologie durch dilettantische Soziologie, Psychologie oder Philosophie ersetzen möchte“ (20), sondern ein wirklicher Theologe, der überzeugt ist: „Die Zukunft der Wahrhaftigkeit hat in der Kirche schon begonnen“ (198).

J. Sudbrack SJ

Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch, hrsg. von Kurt Dietrich Schmidt und Ernst Wolf. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. Bd. 1, A. Goppelt, Leonhard: Die apostolische und nachapostolische Zeit. 1966. 157 S., DM 15,80. – Bd. 2, G 1. Grundmann, Herbert: Ketzergeschichte des Mittelalters. 1963. 66 S., DM 8,80. – Bd. 2, H 1. Moeller, Bernd: Spätmittelalter. 1966. 44 S., DM 6,80. – Bd. 4, N 1. Heyer, Friedrich: Die katholische Kirche vom Westfälischen Frieden bis zum Ersten Vatikanischen Konzil. 1963. 195 S., DM 20,–. – Bd. 4, R 1. Beyreuther, Erich: Die Erweckungsbewegung. 1963. 48 S., DM 6,80.

Das umfangreiche, evangelische Handbuch versucht bewußt sowohl eine positivistische wie eine konfessionelle Geschichtsdarstel-

lung zu überwinden. Und so bringt es auch für die Frömmigkeitsgeschichte wichtige Darstellungen. Information über die Vergangenheit und ihre verschiedenen Deutungen sowie die Gedrängtheit des Handbuch-Stils verbinden sich glücklich mit Lesbarkeit.

Goppelts Darstellung der Selbstfindung der Kirche (bis etwa 130/Kanonbildung) verdient uneingeschränktes Lob! Ihm ist es gut gelungen einerseits objektiv den Stand der Diskussion mit ihren verschiedenen Meinungen darzustellen und seine eigenen Ansichten, die im evangelischen Raum konservativ (im besten Sinne) genannt werden müßten, zu begründen. Dem Nicht-Fachmann wird am meisten die ungeheure Bewegtheit dieser Ur-Zeit der Kirche ins Auge fallen, aber auch der Reichtum an Wissen, den wir – zufrörderst durch das subtil erforschte NT – über diese Zeit besitzen. Zwei Ansatzpunkte der Aufmerksamkeit boten sich dar: Einmal Jesus und die Kirche. Hier werden kurz, aber tiefreichend die verschiedenen Ansichten gruppiert, um darauf aufbauend des Vf.s Meinung zu entwickeln: „Das Wirken Jesu als des verborgenen Messias und als des Auferstandenen“ war „das erste“, „der Glaube immer nur das nachtastende zweite“. Dann erregt auch die Diskussion um den sogenannten Frühkatholizismus die Aufmerksamkeit: Goppelt bemüht sich, den Kanon von diesem – in evangelischen Augen! – Makel zu reinigen. Erst mit I Clem (Institutionalisierung), dem Pastor Hermiae (Enteschatologisierung und Entradikalisierung der christlichen Ethik) in den Ignatiusbriefen (mysterienhafte Verfremdung der Sakramente) zeige sich der typische Frühkatholizismus, der nach Goppelt übrigens im Gegensatz zum anderen Flügel, der Gnosis, zu Recht innerhalb der Großkirche seinen Platz behielt. Wenn allerdings Frühkatholizismus definiert wird als Unterordnung der „eschatologisch-pneumatischen Seite der Kirche“ unter ihre „geschichtlich-institutionelle“ (z. B. 96 f.), so wird sich der moderne Katholizismus darin nicht wiedererkennen. Eine Kleinigkeit noch zu diesem hervorragenden Buch: man sollte Ordensbezeichnungen entweder immer (104, 2; 110, 28) oder nie (96, 6; 139, 4; 140, 8; 148, 62) auführen.

Von ähnlicher Bedeutung ist die Arbeit von H. Grundmann über die Ketzergeschichte des Mittelalters: Souveräne Quel-

len- und Literaturkenntnis; durchsichtige Darstellung. Man spürt allerdings in der Stoffauswahl die Herkunft des Autors von seiner berühmten Arbeit über „Die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik“ (GuL 10 [1935] 319); wenn er – mit Recht – auch innerkirchliche Bewegungen berücksichtigt, dann sollten auch der Ockhamismus und noch deutlicher die einfache Volksfrömmigkeit mit erscheinen. Doch der Wert von Grundmanns Zusammenfassung liegt gerade in der Konzentrierung auf die Bewegungen, die man kurz mit den Stichworten „Armut“ (z. B. Waldenser, Spirituellen) und „Spekulation“ markieren könnte.

Mit B. Möller ist hoffentlich endgültig die polemische Betrachtung des späten Mittelalters ad acta gelegt. Erfreulich ist die Konzentration dieses reich (aber nicht so souverän wie von Grundmann; vgl. die fehlenden Bände der französischen Ausgabe von Ph. Schmitz) dokumentierten Werks auf geistige und spirituelle Schwerpunkte. Sympathisch ist das Verständnis für diese vorreformatorische Zeit: „Doch war dieser religiöse Eifer oft tief im Glauben... verwurzelt, und neben und hinter der Äußerlichkeit... werden Züge einer im frühen MA unbekannten individuellen Frömmigkeit sichtbar“ (34).

Der Faszikel Heyers scheint mir am wenigsten geglückt. Der ungeheure Stoff dieser reichbewegten Zeit verlangt auch eine – für einen nicht im Raum der Kirche stehenden Forscher – kaum zu leistende Konzentration. Wer z. B. die Dogmen des 19. Jahrhunderts „eine tiefere Trennung zu den Reformationskirchen“ bewirken läßt „als das 16. Jahrhundert“, schreibt kaum noch „sine ira et studio“; und wo bringt er Luther unter, der das katholische Dogma von 1854 unterschrieben hätte? Gelegentlich werden die Berichte bis zur Entstellung verkürzt (1648 zwang Innozenz X. den Jesuiten die Generalkongregation auf), und anderswo verlieren sie sich in Rhetorik (97: kannte der konvertierende Stollberg die katholische Kirche überhaupt nicht? Spielte die Fürstin Gallitzin die Rolle der Schlange? Wurde hier „Seelenfischerei“ getrieben?), auch wenn sie von zeitgenössischen Meinungen belegt werden. Wenn den Ultramontanen des 19. Jahrhunderts „Schaustellung“ in der Frömmigkeit vorgeworfen und zugleich die Christozentrik gegenüber der

Aufklärung betont wird (144), so hätte man auf den dogmatischen Zusammenhang hinweisen sollen. Für eine gründliche Überholung des Faszikels spricht auch, daß z. B. ein Abschnitt auf Seite 1 f. wörtlich auf Seite 68, Anm. 81, wiederholt wird.

Der Faszikel *Beyreuthers* über die Erweckungsbewegungen im evangelischen Raum macht mit einer uns wenig bekannten Frömmigkeit bekannt: ausgehend vom angelsächsischen Raum (um 1700), erlangte die Erweckungsbewegung große Bedeutung in den USA und erst hundert Jahre später auf dem europäischen Festland, wenn auch nicht so elementar. Gegenüber dem Pietismus, mit dem sie eng zusammenhängen, stehen die Erweckungsbewegungen positiver zur Welt, zur Geschichte, zur Natur und Kultur. Einige ihrer großen Theologen: Tholuck, Neander, R. Rothe u. a. sind auch im katholischen Raum bekannt. Bibelbewegungen, Diakonisseninstitut, aber auch methodistische und baptistische Impulse sind von hier ausgegangen. Dem Katholiken legt sich der Vergleich mit nachreformatorischen Ordensgemeinschaften nahe, und er wird mit viel Sympathie feststellen, daß in diesen Kreisen die ökumenische Gesinnung meist lebendiger war als in der Mitte des evangelischen Glaubens. Die Darstellung ist interessant, informierend und, soweit wir beurteilen können, auf der Höhe der Wissenschaft.

J. Sudbrack SJ

Käsemann, Ernst: Der Ruf der Freiheit. Tübingen, J. C. B. Mohr 1968. 170 S., Brosch. DM 6,80.

Im Stil der paulinischen Narrenrede (vgl. 2 Kor 11) verteidigt sich der bekannte Tübinger Exeget gegen Angriffe aus der protestantischen Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“. Die zum Teil namentlich (!) genannten Kontrahenten zweifeln unter anderem an der Orthodoxie seines Auferstehungsglaubens. Andererseits werfen sie ihm wegen seiner Kreuzestheologie „Gesetzlichkeit“ vor. Die Angriffe sind so heftig, daß K. in der kritischen Jugend des römischen Katholizismus „manchmal mehr Freunde und Brüder als im eigenen Lager“ (121) zu haben meint.

Wie aufgrund seiner spirituellen Provenienz nicht anders zu erwarten, beginnt K. mit der Frage: War Jesus liberal? Die

einführend vorgetragene Geschichte vom hoffnungslos konservativen holländischen Kirchenvorstand läßt schon ahnen, zu welcher Härte der Anklagen die Frage zugespitzt wird. „Jesus war liberal“ hat etwa den Sinn, daß er als ein Richter ohnegleichen keine anderen Götter neben seinem Vater im Himmel duldet, „nicht einmal die Götter der Theologen und Religiösen, nicht einmal die des falsch verstandenen Alten Testaments und der orthodoxen Tradition“ (48). Obwohl er damit rechnet, daß fast jedermann allergisch reagiert, greift K. das Stichwort „Mitmenschlichkeit“ auf, um die Eigenart der Liberalität Jesu zu kennzeichnen. Die Unmenschlichkeiten im Dreißigjährigen Krieg, in Stalingrad, in der Nato, ja auch die Mitgliedschaft von Protestanten im Ku-Klux-Klan, sind Grund genug, an Jesu Liberalität zu erinnern, nicht im Namen eines humanen Ideals, sondern im Zeichen der angebrochenen Gottesherrschaft (57).

Der Ruf der Freiheit steigert sich im nächsten Kapitel so sehr, Recht und Notwendigkeit des Enthusiasmus in der Kirche werden derart hervorgehoben, daß selbst seine ärgsten Kritiker ihm „Mut und vielleicht sogar Tollkühnheit nicht absprechen können“ (99), wie K. ironisch zu verstehen gibt.

Um so unverständlicher mag es scheinen, wenn K. dann seine Theologie des Kreuzes gegen eine enthusiastische Auferstehungstheologie ausspielt. Es hat aber nur den Sinn auf die Doppeldeutigkeit der Schlagworte aufmerksam zu machen. Bereits in Korinth gab es eine Auseinandersetzung, „in welcher zwei verschiedene, nicht vereinbare christliche Theologien der Auferstehung aufeinandertrafen“ (111). Deshalb sollten sich auch seine Gegner aus der Bekenntnisbewegung erst einmal über die Komplexität der Begriffe klar werden. Ohne Kreuzestheologie und ohne Theologie der Freiheit sei jede Theologie der Auferstehung ein hölzernes Eisen, bloß „eine interessante oder langweilige Denkung“ (113).

In den folgenden Kapiteln wird das Thema weiter variiert. Wir hätten Grund, uns in den Stand der Wartenden zurückrufen zu lassen, nachdem die offizielle Kirche 1500 Jahre lang der verwirklichten

Eschatologie den Vorzug gegeben habe (148), stets in Versuchung war, sich zum Mittelpunkt des Heils zu machen (121) und Jesu Freiheit nur homöopathisch dosiert austeilte (159).

Wer so heftig nach Freiheit ruft, muß auf kritische Einwürfe gefaßt sein. Was K. spritzig dem Paulus anhängt – „Er war auch Organisator, war es aber doch nur mit der linken Hand und immer recht eilig, weshalb man ihm von judenchristlichem Erbe her kräftig nachhelfen mußte“ (128) – ist anscheinend auch seine eigene schwache Seite. Solange K. 1 Petr 2, 16; Jak 1, 25

als schöne Formeln bezeichnet, die ein ursprünglich kraftvolles Denken ersetzen (115), und er einfach behauptet, im Eph werde das Evangelium domestiziert, Christus sei dort nicht mehr Richter der Christenheit (120), muß er damit rechnen, daß seine exegetische Eilfertigkeit dem Zorn seiner Gegner etliche Funken von Berechtigung gibt. Schade drum! Wer dem Anliegen von K. Verständnis entgegenbringt, wird gerade deswegen bedauern, daß er zu viel auf zu wenigen Seiten gesagt hat, und manches zu pauschal.

F. J. Steinmetz SJ

Ordensleben

Laplace, Jean SJ: Du hast uns gerufen. Markierungen für das Leben nach den Evangelischen Räten. Freiburg, Seelsorge-Verlag 1966. 294 S. Ln. DM 16,80.

Das Buch ist für Ordensfrauen geschrieben. (Sein französischer Originaltitel lautet: „La femme et la vie consacrée“, Lyon-Paris, Éditions du Chalet 1963.) Darüber hinaus will es aber auch die Fragen jener Frauen beantworten, die in einem Säkularinstitut nach den evangelischen Räten leben wollen. Der Vf., französischer Jesuit, schöpft sein Wissen um die religiös-menschlichen Probleme der Frau vor allem aus seiner ausgedehnten Exerzitientätigkeit, die ihn in die Häuser der verschiedensten weiblichen Orden und Kongregationen führte. Der Vorzug seiner Ausführungen liegt nicht so sehr in neuen Gedanken über das Ordensleben als vielmehr in der seltenen Weise, theologisches Wissen, persönliche Erfahrung und psychologische Kenntnisse zur Synthese zu bringen. Seine theologischen Erwägungen sind gute Tradition, erweisen darin freilich auch ihre Grenze, besonders heute, da sich so vieles wandelt. Das wird besonders im ersten Teil (Das Leitbild) deutlich. Nachdem der allgemeine tragende Grund ungeteilter Hingabe in Taufe und Firmung sichtbar gemacht worden ist, wird nach dem Leitbild der Frau im Rätestand gefragt. Immer geht es dabei vor allem auch um das, was der Frau als Frau eigentümlich ist: ihre Aufgabe in Welt und Kirche. Von daher wird das Eigentümliche ihres Rätestandes verständlich gemacht,

desgleichen ihr Dienst an der Welt und ihre Weise des ungeteilten Gottesdienstes. Was da über das Leitbild der Frau im Rätestand gesagt wird, wird manchen Leser, vor allem den jüngeren, allzu idealisierend vorkommen, und darum wenig praktisch bedeutsam. Möglicherweise stört auch die Gegenüberstellung „natürlich-übernatürlich“, wobei „natürlich“ des öfteren einen pejorativen Beigeschmack hat (das gilt nicht nur für den ersten Teil des Buches!). Der zweite Teil behandelt die Fragen des *Lebens* nach den evangelischen Räten (Der Weg), zunächst die persönlichen Voraussetzungen. Hier werden gerade auch menschliche Voraussetzungen wie genügende Geistesbildung, Pflege des Menschlichen, Respekt der psychischen Gesetzmäßigkeiten ... hervorgehoben. Auch auf Fragen des Gebetes, der Regeltreue usw. geht der Vf. ein, indem er das Wesentliche herausstellt und Fehlhaltungen geißelt. Ein zweiter Abschnitt untersucht die Voraussetzungen hinsichtlich eines Lebens in Gemeinschaft (so müßte die Überschrift dieses Abschnittes lauten!). Besonders hier finden sich viele Anregungen, deren Beachtung für die Erneuerung des Ordenslebens wichtig wäre, z. B. über den Zusammenhang zwischen Gemeinschaftsleben und Askese oder über das Selbstsein des einzelnen im Hinblick auf die Gemeinschaft, über die rechte Weise des Gehorsams ... Seinen Höhepunkt findet das Buch in dem „Begegnungen im Gespräch“ überschriebenen Kapitel. Hier zeigt der Vf. seine besondere Gabe der Menschenführung. Das hauptsächliche Mittel klösterlicher Erziehung seien nicht Lektüre

und Konferenzen, sondern der Kontakt von Mensch zu Mensch (237). Gerade für dieses Gespräch gibt der Vf. Novizenmeisterinnen und Oberinnen wertvolle Ratschläge.

Das Buch ist voller Anregungen, so daß man es in die Hand jeder Schwester wünscht. Angesichts des vielen Guten, das es bietet, unterdrückt man gern manche kritische Anmerkung, die man da und dort machen möchte. *N. Mulde SJ*

Mönchtum – Ärgernis oder Botschaft? Gesammelte Aufsätze. Hrsg. von P. Theodor Bogler OSB † (Laacher Hefte. 43.). Maria Laach, Ars Liturgica 1968. 176 S. Brosch. DM 7,80.

Der Sammelband, noch von dem so schnell heimgegangenen P. Theodor Bogler, dem Herausgeber der „Laacher Hefte Liturgie und Mönchtum“ – die mit diesem (43.) Heft ihr Erscheinen leider einstellen –, angeregt, und zwei Mitbrüdern (darunter P. Emmanuel von Severus zum 60. Geburtstag) als Ehrengabe zgedacht, fragt nach dem Sinn und der Gestalt des Mönchtums heute, in einer Zeit, da das traditionelle Mönchtum wie die Orden überhaupt in eine schwere Krise gekommen sind. Die Antworten, von Mönchen und Nicht-Mönchen, Männern und Frauen, in den verschiedensten Altersstufen gegeben, sind sehr unterschiedlich (sowohl von seiten der Ordensleute wie der Laien) ausgefallen. Die einen gehen die Frage betont kritisch an, suchen von überlieferten Formen loszukommen und neue Wege zu erschließen, die anderen suchen mehr das Unaufgebbare des Mönchtums herauszustellen, seinen bleibenden und unersetzlichen Dienst in der Kirche deutlich zu machen. Einig ist man sich darüber, daß dem Mönchtum auch in unserer so chaotisch scheinenden Zeit eine Zukunft offensteht, ohne daß man schon mit Sicherheit angeben könnte, wie dieses Mönchtum aussehen wird. Die Aussagen sind durchweg von Hoffnung und Zuversicht (und vom Bekenntnis zum eigenen Stand) getragen, wenn auch der (selbst)kritische Unterton in der Mehrzahl der Beiträge nicht zu überhören ist. Ein Dokument unserer Zeit, das berichten will, wie es ist, und zugleich Anregung und Hilfe für den vor uns liegenden Weg geben will.

F. Wulf SJ

Schutz, Roger: Dynamik des Vorläufigen (Herder-Bücherei. 274.). Freiburg, Basel [u. a.] 1967. 125 S. DM 2,90 (Dynamique du provisoire, Taizé 1965). – Einmütig im Pluralismus. Eine Aktualisierung der Regel von Taizé. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus 1968. 119 S. Ln. DM 9,80 (Unanimité dans le pluralisme, Taizé 1966).

Man darf wohl ohne Zögern das Wort „Charisma“ zur Deutung der „Communauté de Taizé“ heranziehen. Wer diesem Charisma nachgeht, wird erstaunt vor einer doppelten Intensivierung stehen: Intensivierung des Verhältnisses zu Gott: so sehr, daß „unmoderne“ Frömmigkeitsformen, daß Kontemplation und Zölibat, unwiderprüfliche Entscheidung für das ganze Leben und materielle wie geistige Gütergemeinschaft in der Mitte des Lebens der „Komunität“ stehen – und Intensivierung des Verhältnisses zum Mitmenschen: das Stichwort der Gründung des Schweizer Theologen lautet: Brüderlichkeit und Gemeinschaft. Ihnen gelten die beiden hier angezeigten Schriften. Die Gedanken über die ökumenische Einheit der Christen enden nicht von ungefähr mit dem Kapitel: „Im kontemplativen Warten auf Gott verharren“. In der ansprechenden, deutsch-französischen Ausgabe der geistlichen Auslegungen über die Regel von Taizé steht eine Deutung des Zölibats (Schutz spricht sogar von Keuschheit, chasteté), die sich nicht in jeder Hinsicht unterschreiben möchte, die aber doch jedem zu denken geben sollte, der alles mit dem Maß des Durchschnittlichen, Gewöhnlichen messen will. Und hier wird das „Zeichen von Taizé“ zur Mahnung an katholische Christen und Ordensleute, das Gewissen zu erforschen. Worüber, braucht wohl nicht gesagt zu werden.

J. Sudbrack SJ

Heinz-Mohr, Gerd: Christsein in Kommunitäten. Stuttgart, Steinkopf Verl. 1968. 125 S. Kart. DM 7,80.

Es gehört zu den ökumenischen Zeichen unserer Zeit, daß in den letzten Jahrzehnten auch im Raum der Reformationskirchen zahlreiche Gemeinschaften entstanden sind, die ihre Existenz den gleichen Impulsen

des Evangeliums verdanken wie die katholischen Orden (in der anglikanischen Kirche ist diese Tradition nie erloschen, was wenig bekannt ist) und darum diesen auch in den Grundzügen ähnlich sind. Zwar pflegt man sie meist nicht Orden, sondern Kommunitäten zu nennen, wegen ihrer besonderen Struktur, die von der kleinen, brüderlichen Familiengemeinschaft geprägt ist. Aber auch hier gibt es heute eine wechselseitige Einwirkung: die Kommunitäten haben von den katholischen Fraternitäten, etwa der kleinen Brüder und Schwestern Jesu, gelernt, und die katholischen Orden werden bei ihrer vom Konzil angestoßenen Neubewertung vielfach von den Kommunitäten, insbesondere von Taizé, angeregt. So wundert es nicht, in vorliegendem Buch, in welchem die vorhandenen evangelischen Kommunitäten in den verschiedenen Ländern nach Lebensweise, Ziel und Selbstverständnis dargestellt werden, auf Schritt und Tritt traditionellem katholischem Gedankengut, bis in das Vokabular hinein, zu begegnen. Man scheut sich in den Kreisen der Kommunitäten nicht, sich zu den evangelischen Räten von Ehelosigkeit, Ar-

mut und Gehorsam zu bekennen und bejaht die lebenslängliche Bindung, wie sie in den Orden durch die Profeß gegeben ist, wenn auch immer wieder der eigene reformatrische Standpunkt herausgestellt wird. Wenn der Vf. auf die gegensätzliche Entwicklung im katholischen und evangelischen Raum hinweist, insofern die katholischen Orden in einer offensichtlichen Krise stehen, während die evangelischen Kommunitäten in den letzten Jahren immer mehr aufzublühen scheinen, so übersieht er, daß die katholischen Orden eine lange Geschichte hinter sich haben und in der Größenordnung nicht mit den fast durchweg kleinen Kommunitäten (die Gemeinschaft von Taizé hat nach 25 Jahren nicht mehr als 70 Mitglieder) zu vergleichen sind, zumal diese in den offiziellen Kirchen der Reformation noch kaum ein allgemein anerkanntes Heimatrecht gefunden haben. Dennoch sollte man das Phänomen beachten. Gilt es doch gerade in dieser Stunde des Übergangs mehr denn je voneinander zu lernen und überall auf das Wirken des Geistes Gottes zu achten.

F. Wulf SJ

Frömmigkeitsgeschichte

Willem Jordaens: „De Oris Osculo“ of De Mystieke Mondkus. Kritisch en voor het eerst uitg. door Leonce Reypens SJ (Studien en Tekstuitgaven van Ons Geestelijk Erf. 17.). Antwerpen, Ruusbroec-Genootschap 1967. 152 S. Brosch. FB 400,-.

Den Tempel onser Sielen. Door de Schrijfster der Evangelische Peerle. Hrsg. A. Ampe SJ (Studien en Tekstuitgaven van Ons Geestelijk Erf. 18.) Antwerpen, Ruusbroec-Genootschap 1968. 656 S., 8 Abb. Brosch. FB 810,-.

Durch die vorbildliche Ausgabe des „Mystischen Kusses“ tritt ein weiterer Autor aus dem Freundes- und Schülerkreis von Jan Ruusbroec ans Tageslicht (vgl. die Forschungen von A. Grujjs über Schoonhoven). Im Zusammenhang mit vorliegendem Text konnte Reypens auch Willem Jordaens van Heerzele Leben (1321-1372), von dem bisher praktisch nur die Verfasserschaft eini-

ger lateinischer Ruusbroec-Übersetzungen bekannt war, weiter aufhellen.

Der Traktat bringt unter der durch Bernhards Hohelied-Predigten verbreiteten Allegorie vom Küssen der Füße, der Hände und des Mundes Gottes eine Anleitung und Beschreibung des mystischen Weges. Der Verfasser trägt den Titel „Magister“, den er sich vielleicht in Paris erworben hat. Seine theologische Bildung drückt auch dem Traktat den Stempel auf: genaue Unterscheidungen (z. B. wo die Überformung durch Gott stattfindet) und interessante Begriffsbildungen (ghagod: vergöttlicht). Ein Glossarium und ein Sachregister schließen den Text auf; die Einleitung (9*-45*) faßt die Forschungsergebnisse zusammen, zeigt die Bedeutung des Textes und bringt eine kurze Inhaltsangabe. Letztere ist deshalb zu begrüßen, weil der alte, niederländische Dialekt den Zugang zum Text überaus erschwert.

Wohl weniger bedeutend, aber interessanter sind diese „Frommen Eröffnungen

zum *Tempel unserer Seele*“, die vom Autor des berühmten mystischen Buches von der „Evangelischen Perle“ kompiliert wurden (eine dt. Ausgabe der „Perle“ z. B. Köln 1568). Ein gelehrte Einleitung (13–174) versucht die Hintergründe des Traktats zu lüften: eine Autorin, die, innerhalb der Tradition der „deutsch-niederländischen Mystik“ stehend, sich den konkreten Glaubenswahrheiten (Leben–Leiden Jesu, Liturgie, Dreifaltigkeit) zuwendet; mit pädagogischem Eros und lebendiger Sprache; lange Übernahme aus Quellen, die aber persönlich integriert sind; Nähe zur Kölner Kartause (der einzige Grundtext wurde wohl bald nach der Niederschrift 1543 von Nik. Esch herausgegeben und von Gerh. Kalkbrenner eingeleitet) und Nähe zur Volksfrömmigkeit.

Die Ausgabe bietet in Paralleldruck auch die längeren Quellentexte und versucht in reichen Anmerkungen die sprachliche und frömmigkeitsgeschichtliche Vorgeschichte zu klären. Bei dem Einfluß, den die „Evangelische Perle“ hatte (besonders auf die klassische französische Frömmigkeit), und bei dem immensen Detailwissen, das Pater Ampe in die 656 Seiten eingebracht hat, ist eigentlich nur zu bedauern, daß dieses „Compendium spätmittelalterlicher Frömmigkeit“, wie man es nennen darf, für den Gebrauch recht sperrig ist: kein Personen- oder Sachregister und eine Originalsprache, die nur dem linguistischen Fachmann leicht zugänglich ist.

Ich bin überzeugt, daß Übertragungen beider hier besprochenen Texte in eine moderne Sprache (vielleicht in einer preiswerten Volksausgabe) den Wert dieser wichtigen Ausgaben erhöhen und ihre weit über den niederländischen Sprachbereich hinausreichende Bedeutung zeigen würden.

J. Sudbrack SJ

Montag, Ulrich: Das Werk der heiligen Birgitta von Schweden in oberdeutscher Überlieferung. Texte und Untersuchungen (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters. 18.). München, Beck 1968. VIII, 359 S. Geheftet DM 54,–.

Eine solide Arbeit; ihr Inhalt ist im Titel angezeigt. Die in der Urfassung lateinischen Offenbarungen der 1375 gestorbenen schwedischen Heiligen und Ordensstifterin besaßen bis in das 19. Jht. hinein besonders im deutschsprachigen Raum großen Einfluß. Die Konzilien von Konstanz und Basel beschäftigten sich mit ihrer Rechtgläubigkeit – allerdings nicht so zustimmend, wie Montag, der nur von Basel spricht, durchblicken läßt. Der Kanzler Gerson blieb mißtrauisch und das Baseler Konzil verlangte die Revision einiger Passagen und schränkte die Privilegien der Ordensgründung ein. Der Wert des Buches liegt in der Aufarbeitung der mittelalterlichen, oberdeutschen Überlieferung. Natürlich werden auch andere Gebiete berührt: Untersuchungen über die verschiedenen Fassungen der Regel des Birgittinenordens; über die frühen Drucke; über Johannes Tortschs Büchlein „Onus mundi“ – „Bürde der Welt“, die wohl wichtigste Birgittarezeption in Oberdeutschland (1424 bis 1433). Ihr Text wird mit der adaptierten Fassung der Ordensregel und einigen Seiten aus den „Offenbarungen“ selbst in einer kritischen Edition (201–335) wiedergegeben.

Zu wünschen wäre, daß der Band Anlaß gäbe für eine theologisch-spirituelle Fortführung der Forschung. Es finden sich wenige Gestalten, die das Doppelgesicht des späten Mittelalters so ungeschminkt wiedergeben wie die „Offenbarungen der hl. Birgitta“; ekstatische Liebe zum Kreuz, Verehrung der Eucharistie und der Menschheit des Herrn, Marienfrömmigkeit und auch soziale Verantwortung, wie sie im Sühnege danken und in den Bußrufen an die Kirche sich zeigen; aber auch prophetisch-apokalyptische Düsterteit, grelle Visionen und eine allegorische Sprache, die oft poetisch schön, gelegentlich aber abgeschmackt ist (die Seele ist Gott schmackhaft wie ein Käse). Es war nicht Aufgabe vorliegender Arbeit, die Geistigkeit Birgittas herauszuarbeiten (Vernets Artikel im DSP I, 1943 bis 1958, oder ihre von den Bollandisten herausgegebenen Viten werden nicht einmal erwähnt), aber das Verlangen nach einem solchen Unternehmen wird durch das ausgezeichnete Buch neu geweckt.

J. Sudbrack SJ